

Dienstämter teilgenommen. Sie nehmen an der Wirklichkeit der Kirche als «ecclesia orans» teil. Sie nehmen als Glaubensgemeinschaft an der «koinonia» der Kirche teil. Durch die Besinnung auf ihre kirchliche Identität werden Ordensfrauen zu einer besseren Integration ihrer Erfahrung mit artikuliertem Bewußtsein kommen. So wird letztlich

<sup>1</sup> Vgl. Lumen Gentium VI (im folgenden LG zitiert), Dogmatische Konstitution über die Kirche vom 21. November 1964; außerdem und vor allem: Perfectae Caritatis (im folgenden PC zitiert), Dekret über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens vom 28. Oktober 1965. Beide Dokumente in: Das Zweite Vatikanische Konzil (Freiburg-Basel-Wien 1966-1968), Bd. I bzw. Bd. II.

<sup>2</sup> Vgl. LG, Nr. 207.

<sup>3</sup> LG 44; vgl. auch 43.

<sup>4</sup> LG 44.

<sup>5</sup> A Study on Entrances and Departures in Religious Communities of Women in the United States 1965-1972, hsgg. unter der Leitung von Sr. Margaret Mary Modde O.S.F., Direktorin der National Sisters Vocation Conference. - Ein Bericht über diese Studie ist zu finden im 1974 Catholic Almanac, Hsg. Felician A. Foy O.F.M.; Huntington (Indiana): Our Sunday Visitor, Inc., 570-571. Die Studie basiert auf Angaben, die von 274 beteiligten Kommunitäten mit einer Gesamtmitgliederzahl von 103 014 Ordensfrauen geliefert worden waren. (Die Gesamtzahl aller Frauenorden in den USA im Jahre 1972 war ungefähr 455 mit einer Mitgliederzahl von 145 000 Ordensfrauen.)

<sup>6</sup> Diese und die folgenden Zahlenangaben beziehen sich lediglich auf die von den an der oben genannten Studie beteiligten Ordensgemeinschaften gelieferten Daten.

<sup>7</sup> Zahlenangaben des National Opinion Research Center in Chicago (Illinois) weisen auf abnehmenden Kirchenbesuch unter römisch-katholischen Christen im allgemeinen hin.

die Fähigkeit von Ordensfrauen, die Herausforderung anzunehmen, sich der Frage ihrer kirchlichen Identität auf diese Weise zu stellen, der beste Beitrag der letzten zehn Jahre sein und die meistversprechende Feststellung für die Zukunft des Ordenslebens in der Kirche.

<sup>8</sup> Zur Diskussion über dieses Phänomen vgl. Ethne Kennedy (Hsg.), Women in Ministry: NAWR Publications (Chicago 1972).

<sup>9</sup> Evangelica Testificatio (im folgenden ET), Apostolische Exhortation Papst Pauls VI. vom 29. Juni 1971, 9.

<sup>10</sup> LG Nr. 215.

<sup>11</sup> Vgl. PC, 2 b.

<sup>12</sup> Ebd. 3.

<sup>13</sup> Ebd. 1.

<sup>14</sup> Apostolicam Actuositatem, Dekret über das Laienapostolat vom 18. November 1965, 10.

<sup>15</sup> PC 3.

<sup>16</sup> Ebd. 10.

<sup>17</sup> Ebd. 39.

<sup>18</sup> LG 31.

Übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

#### AGNES CUNNINGHAM

geboren am 26. Mai 1923 in Middlesbrough (Yorkshire), SSCM. Sie studierte am Gregorianischen Institut von Amerika, an der Universität von St. Louis, an der Marquette Universität und in Lyon, ist Bachelor of Arts (Kirchenmusik und Englische Literatur) und promovierte 1968 in Lyon in Theologie. 1972-1973 arbeitete sie bei Professor Quasten von der Katholischen Universität von Amerika. Sie schrieb für mehrere theologische Zeitschriften Artikel.

Henk Loeffen

## Zwischen Vergangenheit und Zukunft

Immer wieder festzustellen, daß das religiöse Leben in den letzten Jahren eine große Krise durchmacht, ist kaum interessant. Manchmal wird man sich dessen erschreckend bewußt, wenn man Fotos in die Hand bekommt, die nur ein paar Jahre zurückliegen. Gestern scheint dann lange vorbei zu sein, und morgen ist nah; mit andern Worten: Der Mensch lebt stärker auf Zukunft hin als aus der Vergangenheit.

Bis vor kurzem waren die Denkmodelle ziemlich statisch, bestimmt im religiösen Leben. Alles, auch der Mensch, hatte im ewigen Plan Gottes seinen festen Platz. Die Welt war eine Bühne, auf der die Spieler wechselten. Dort war das Vergangene; die Vergangenheit hatte immer recht. Es gibt nichts Neues unter der Sonne. Allmählich wird dieses Modell durch Beweglichkeit ersetzt, durch anthropozentrisches und auf die Zukunft gerichtetes Denken. Menschsein heißt Menschwerden: «mouvement de transcendance» (Merleau Ponty).

Die Sicht auf den Menschen trug dualistische Züge: Seele und Leib; Himmel und Erde; Natur und Gnade. Auch im religiösen Leben mußte man kämpfen, für Seele und Seligkeit und gegen alles, was weltlich hieß. Aber der Mensch erfährt Geist und Leib nicht mehr als geistigen und irdischen Pol; sie sind für ihn Gabe und Aufgabe geworden.



Die Güter dieser Welt samt den leiblichen Freuden müssen nicht mehr minderwertig oder schlecht genannt werden.

Diese Entwicklung macht sich der eine Mensch schneller zu eigen als der andere. Pluralismus und Vielgestaltigkeit zeichnen sich ab. Die Folge sind viele Schmerzen um eine schärfer werdende Polarisierung, um einen Fanatismus der Bewahrung und einen Fatalismus, der sagt: «Solange ich lebe, wird es wohl noch dauern.» Aber wenn man sich auch viel Mühe gibt, die Abgründe zu überbrücken, und wenn man sich auch anstrengt, jeden Menschen mit seinem Weltbild und Zukunftsbild leben zu lassen, so steht doch fest, daß die traditionellen Ansichten und die darauf gebauten Einrichtungen und Interpretationen unwiderruflich und von selbst verschwinden oder zu folkloristischen Überbleibseln verflossener Zeiten zusammenschrumpfen werden. Die Kirche geht zu Ende: Mit einem Zug von Wehmut schaut der Mensch auf seine eigenen «fremd gewordenen» Erinnerungen.

Auch das Ordensleben ist keineswegs der sogenannten anthropologischen Revolution entzogen. Bis vor kurzem schien das Ordensleben aus der Aufrechterhaltung evangelischer Wahrheiten und Räte zu bestehen, aus einem «geistlichen Leben», das sich sozusagen gegen menschliche Erfahrung und Gefühle wehrte. Sprach man nicht typisierend von männlichen und weiblichen Religiösen, als ob Mannsein oder Frausein nicht der Boden wäre, in dem sich die religiöse Lebenssicht verwirklicht? Wie man es auch dreht und wendet, solch eine Lebenssicht «wird nicht aus dem Evangelium abgeleitet, im Gegenteil – sie bildet den vorgegebenen menschlichen Daseinsraum, in dem die evangelischen Werte erlebt und ausgedrückt werden».<sup>1</sup> Wenn sich die menschliche Erfahrung von sich und von dieser Welt wandelt, ändern sich auch die traditionellen Formen des Ordenslebens, die darin verwurzelt waren. Viele Ordensleute haben gespürt, daß die Lebensmodelle nicht mehr auf der eigentlichen Bedeutung ihres Lebens fußen, ja sogar dem Menschen und der Botschaft Gewalt antun. Immer weniger fühlten sie sich in dem Netzwerk von Konstitutionen, Strukturen und Einrichtungen zu Hause. Wie viele Novizenmeister haben die seltsamsten Gedankenkapriolen schlagen müssen, um bestimmte Vorschriften doch als «zu einem Menschen im Orden passend» zu erklären! Und wie oft wurde die Frage überhört: Kann man nicht genauso gut als Laie diakonisch und karitativ wirken?

Der Aufruf des Konzils zur Anpassung und Er-

neuerung gab der begonnenen Entwicklung einen kräftigen Stoß nach vorn. Durch Anpassung an die heutige Gesellschaft hoffte man aus der Sackgasse herauszukommen. Mit großem Schwung begann man um das Jahr 1968 die Erneuerungskapitel zu entwerfen. Berge von Papier gab es mit Erklärungen und erweiterten Statuten. Aber im gleichen Tempo wurden die Papiere – oft ungelesen – in die Schubladen eingesperrt. Wurde die anthropologische Revolution wohl genügend begriffen? Wie dem auch sei – die Krisensituation blieb. Die Zahl der Austritte übertraf die Zahl der Eintritte. Die Fragen nach dem Sinn des Ordenslebens nahmen immer mehr zu.

Inzwischen entstanden auch neue, sogenannte Experimentgruppen. Durch sie hoffte man Erfahrungen mit neuen Formen für das Ordensleben zu machen. Man suchte nach einer anderen Form des Zusammenseins. Der Akzent lag auf der Lebensgemeinschaft, im Gegensatz zur früheren Arbeitsgemeinschaft. Aber die anfänglichen Ideale des Gruppenlebens zeigten sich oft als zu hochgesteckt; das Scheitern von Gruppen bei Gruppenzwang und «Nestwärme» zeigte, daß die Erwartungen zu hoch geschraubt waren. Greeley hat in dieser Zeitschrift beherzigenswerte Worte gesagt zu den Gefahren, die solche Gruppen bedrohen.<sup>2</sup> Heute schlüsselt man mit Fleiß an menschlichen Beziehungen innerhalb der Gruppen herum: sensitivity-training, Gruppentraining, coaching sind Ausdrücke, von denen man in erwähnten Gruppen viel hören kann. Soweit sie tatsächlich zu einem besseren Verständnis menschlicher Gemeinschaft beitragen, lassen sich solche Erscheinungen positiv bewerten. Dasselbe gilt auch für die soziologischen Modelle des Gruppenlebens, die man hier und da aufstellt. Als Beschreibung bestehender Situationen sind sie wertvoll; aber man darf nicht versuchen, eine Gruppe nach solch einem im voraus ausgeknobelten Modell ins Leben zu rufen. Dann vergißt man, daß Leben, auch das Ordensleben, nicht an Schemata gebunden ist, die aus der Vergangenheit abgeleitet worden sind. Bei einem jedem solcher Versuche wird sich das Leben stärker erweisen als das Modell. Soweit wir wissen, hat Wissenschaft noch nie ein Ordensleben hervorgebracht.

Deshalb können wir ein Zögern nicht unterdrücken. Man erwartet viel, manchmal alles Heil vom psychologischen und soziologischen Einsatz. Trotzdem haben wir den Eindruck, daß man sich zu oft auf nebensächliche Einzelprobleme stürzt. So wichtig Beziehungsverbesserung auch sein mag – sie löst nicht die tieferliegenden Fragen um den



Sinn des Lebens überhaupt und des Ordenslebens. Gute Beziehungen zueinander sind notwendig. Aber für Gruppen ohne Harmonie im Empfinden religiöser Werte wird es kein langes Leben geben. In welchen Formen soll sich solch eine Gruppe ausdrücken? Man kann doch schwerlich bei Formen anknüpfen, in denen man sich kaum wiedererkennt. Aus diesen Gründen haben ja viele Ordensleute die früheren Modelle verlassen.

Obwohl die kleinen Gruppen in dem hier gemeinten Sinne nur einen geringen Prozentsatz der Ordensleute umfaßt, ziehen sie relativ große Aufmerksamkeit auf sich. Aus dem Innern der Kongregationen und Orden, aber auch von außen her werden sie mit der Sorge für die Zukunft «belastet». Das ist beachtenswert, weil es vor allem die jüngeren Menschen zu diesen Lebensgruppen hinzog. Die zurückgebliebenen Kommunitäten überalterten. Aufweichung von Konstitutionen und Vorschriften hat oft ein Klima hervorgebracht, in dem man sein Leben sinnvoll lebt. Aber oft sind die Kommunitäten auch menschlich klein geworden. Dann feierte man seine Freiheit in manchmal geradezu zügellosem Individualismus. Alles in allem kann man trotzdem sagen, daß die Anpassung und Erneuerung der letzten Jahre für viele Ordensleute ein Aufatmen bedeutete.

Das heißt jedoch nicht, daß die Krise zu Ende ist. Die nicht abreißen Fragen nach dem Sinn des Ordenslebens weisen darauf hin. Die Antworten, die den Kern des Ordenslebens zu umschreiben versuchen, sind bis heute nicht befriedigend. Man sucht diesen Kern im gemeinsamen Leben, in Askese, radikaler Evangeliumserfahrung, im Dienst für konkrete Nöte, in der Befreiung des Menschen, in Kirchen- und Gesellschaftskritik. Der Ordensleute-Rapport<sup>3</sup> zeigte als charakteristisches Kennzeichen des Ordenslebens das Leben in Gemeinschaft und die Ehelosigkeit. Mit Recht hat man daran Kritik geübt. J. Ernst schrieb darüber: «Die Ehelosigkeit ist das letzte Gelübde, das von den drei Gelübden übrigblieb: der Gehorsam wurde durch «Mitspracherecht» unterminiert, und die Armut ist in ein System kleinbürgerlicher Verhaltensweisen gegenüber dem Eigentum umgesetzt worden; wer auch jetzt noch das letzte Gelübde aufgibt, hat – innerhalb des alten Schemas – kein einziges Mittel mehr, um die Gemeinschaft beieinanderzuhalten... Wenn die Ordensleute nun auch noch heiraten können, haben sie sich ganz angepaßt; dann gibt es nichts mehr, was sie im Kloster, im Ordenshaus festhält; denn die sogenannten apostolischen Aktivitäten wie zum Beispiel Kran-

kenpflege, Verkündigung, Pflege der Wissenschaft usw. sind – das ergibt sich aus der ganzen modernen Gesellschaft – nicht an einen Zölibatär gebunden. So fungiert das Gelübde der Ehelosigkeit, richtiger noch: die Unterdrückung der Sexualität als Mittel, die Kameraden beieinander zu halten.»<sup>4</sup>

Die oben genannten Elemente sind tatsächlich verschiedene Akzente. Sind sie auch der Kern des Ordensdaseins? Man kann sich fragen, ob die heutige Entwicklung von uns wirklich ernstgenommen wird. Suchen wir nicht zu viel in der Vergangenheit und setzen so unbewußt voraus, daß eine neue Form des Ordenslebens eigentlich nicht möglich ist? Wollen wir die heutige Situation nur unter der Voraussetzung ändern, daß im voraus feststeht, was an ihren Platz tritt? «Vergessen wir, daß die Zukunft nicht unabhängig von der Erfahrung aufgebaut werden kann, innerhalb der sie entsteht; und daß ein menschlicher Entwurf erst in dem Maße deutlichere Formen annehmen kann, wie er realisiert wird. Es ist eine typisch idealistische Haltung, schon bei Beginn einer Unternehmung über alles entscheiden zu wollen. Muß man wagen, Risiken auf sich zu nehmen, lange Zeit aufs Geratewohl den Weg zu suchen und alle Sicherheiten hinter sich zu lassen. Geht die Theorie auf jeden Punkt von vornherein auf die zukünftige Erfahrung, läßt sie sich nicht mehr die Theorie dieser Erfahrung nennen, sondern ist sie lediglich die Projektion dessen, was in der Vergangenheit schon bestand.»<sup>5</sup>

Natürlich ist es nicht ohne Bedeutung, wie der Mensch im Orden seinen Weg geht. Man kann nichts einfach verändern und erneuern. Es wäre allzu naiv, ins Wasser zu springen und dabei zu verkünden, nur die Erfahrung werde zeigen, ob man es überlebe oder nicht, bemerkt Durand mit Recht. Wenn man den Weg überdenkt, den der Mensch im Orden heute geht, wird immer deutlicher, daß Ordensleben ein menschliches Leben ist. Ein Titel wie «Mensch und doch im Orden» weist darauf hin. Der heutige Mensch im Orden sucht nach den Daseinsbedingungen für sein Ordensleben. Eine Lebensweise im Orden kann nur im Lichte des Menschseins sinnvoll sein. Immer schärfer dringt das Bewußtsein durch, daß Gott durch das religiöse Leben des Menschen nicht reicher wird. Anders gesagt: Ein Mensch sucht die Form des Ordenslebens, weil er gerade dieser konkrete Mensch ist.

Der Mensch denkt immer mehr anthropozentrisch; seine Welt ist kein unveränderliches Schauspiel, sondern ein Arbeitsplatz, wo ein Mensch reift und sich entfaltet. Kritisch muß er die Erfahrung



seines menschlichen Daseinsgrundes abtasten. Auf diesem Boden keimt das Wort Gottes als Saat auf und schafft neues Leben, und nirgendwo anders. Wird das nicht überdeutlich aus den Fragen, die sich der Mensch im Orden stellt? Welche Bedeutung und welchen Wert hat die Ehelosigkeit für den Menschen selbst? Welche Bedeutung hat die Ehelosigkeit im Zusammenhang mit der Beziehung zu Gott? Der Mensch akzeptiert nicht mehr das Wort «Befehl ist Befehl». Aber worin liegt dann der Sinn des Gehorsams für das menschliche Dasein? So kann man weiter fragen. Der Mensch im Orden wird sich immer mehr bewußt, daß er selbst für ein Leben, das Ordensleben heißt, die Bedingung schafft und schaffen muß. Die Frage nach dem anthropologischen Untergrund der verschiedenen Formen des Ordenslebens ist für die nächste Zeit die größte Aufgabe: das Suchen und Finden

gehaltvoller Formen, die von eigenen Erfahrungen getragen werden; das Aufspüren von Öffnungen für ein religiöses Verständnis der menschlichen Situationen, in denen die Botschaft des Evangeliums aufs neue gesprochen und gehört werden kann.

Anzeichen dafür sind bereits aufweisbar: Das Bedürfnis nach Besinnung wächst und wird mehr und mehr als Notwendigkeit gespürt. Der Akzent zeigt sich auch mehr und mehr auf dem ausgesprochen Religiösen. Gebet und Schrift bekommen in einer Reihe von Gruppen neue Bedeutung. Die Frage nach Spiritualität wird lauter. Zugegeben: Besinnung, Betrachtung und Meditation können Modeerscheinungen sein; aber hoffentlich geht es dem Menschen im Orden doch um die Entdeckung, daß sein eigenes Leben von Gott sprechen kann, mag es auch noch so armselig sein.

<sup>1</sup> A. Durand, Recherche sur le sens de la vie religieuse: *Lumière et Vie* (1970, Nr. 96) 54–90.

<sup>2</sup> A. Greeley, Der Fortbestand von Gemeinschaft: *Concilium* 9, 1 (1973) 9–15.

<sup>3</sup> Vgl. Pastoraal Concilie van de Nederlandse Kerkprovincie, De religieuzen en de ambtsbediening: Kath. Archief (1970).

<sup>4</sup> J. Ernst, De crisis van het religieuze leven/Analyse en perspectief: J. Kerkhofs u. a., De toekomst van ons verleden, 95.

<sup>5</sup> A. Durand aaO. 235.

Übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens

#### HENK LOEFFEN

geboren am 20. November 1929 in Nimwegen, Franziskaner 1957 zum Priester geweiht. Er studierte an der Universität Nimwegen Spiritualität, ist seelsorgerlicher Berater von Ordensleuten und Redakteur der Zeitschrift für Ordensleute «Reliëf». Er veröffentlichte Artikel in den Zeitschriften «De Kloosterling» und «Reliëf».

## Johannes Kampschreur Der Kern in der Entwicklung des Ordenslebens

Wir sehen viele Wandlungen im Ordensleben. Den Kern dieser Veränderungen zu suchen, ist überaus fesselnd. Man möchte den Schlüssel finden, der den Eingang zu den Wandlungen öffnet und einem die Zusammenhänge in diesem komplizierten Entwicklungsprozeß zeigt. Vielleicht könnte dieser Kern uns auch einen Maßstab an die Hand geben mit dem sich beurteilen läßt, was in dieser Entwicklung als aufbauend und was als auflösend angesehen werden muß.

Die folgenden Darlegungen sind nicht das Ergebnis einer methodisch angelegten Untersuchung. Ich wurde nach meiner persönlichen Ansicht über die Entwicklung des Ordenslebens gefragt und gebeten, darüber etwas aufzuschreiben. Meine Niederschrift ist denn auch nicht mehr als das, aber auch nicht weniger. Ich habe mich gefragt: Wenn in Zukunft ein Durchbruch zu neuem Ordensleben gelingt – wie soll dann dieses neue Ordensleben aussehen? Im Lichte dieser Frage bin ich auf die Suche nach den Elementen gegangen, die ich in der Entwicklung des christlichen Ordenslebens als positiv werten möchte. Ich versuche sie nacheinander zu charakterisieren. Dann hoffe ich sagen zu können, was ich als den Kern ansehe.

Zuerst möchte ich bemerken, daß die Entwicklung des christlichen Ordenslebens nicht isoliert steht. Sie ist Teil eines viel größeren Wandlungsprozesses, der sich in der Kirche vollzieht, ja sogar